

Predigt für die Trinitatiszeit (13.)

Kanzelgruß:	Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.
Gemeinde:	Amen.

Das Wort Gottes für die Predigt heute steht im Lukasevangelium im 10. Kapitel:

- 25 Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte Jesus und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?**
- 26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?**
- 27 Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst« (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18).**
- 28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.**
- 29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?**
- 30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen.**
- 31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber.**
- 32 Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.**
- 33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn;**
- 34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.**
- 35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.**

36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?

37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.

Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Wir beten: Herr Jesus Christus, du bist hier heute unter uns und sprichst uns an in deinem Wort. Du begleitest uns auf unseren Wegen. Du wartest auf uns in dem Menschen, der verletzt und hilflos am Straßenrand liegt. Öffne uns die Ohren für das, was du uns sagen willst.

Gemeinde: Amen.

Liebe Mitchristen,

vielen aus unserem Predigtwort dürfte uns bekannt sein, vielleicht haben wir es von Kindergottesdienstzeiten an oft gehört. Da ist das Gebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben und den anderen Menschen.“ Da ist die Geschichte von den zwei frommen Männern, die an dem Überfallenen und Schwerverletzten vorbeigehen. Aber der andere, der Fremde, der nicht so richtig gläubig ist, der geht hin und hilft ihm. Vielleicht ist das schon zu bekannt? Was werden wir von diesem Wort heute neu mitnehmen können?

Eines wird wohl leicht übersehen. Das Wort für heute beginnt mit einer Frage. Jesus Christus kommt nicht ohne Anlass auf das Gebot der Liebe und auf die einprägsame Geschichte. Ein Schriftgelehrter kommt auf ihn zu und stellt eine Frage. Ob das nicht ein Hinweis ist, den wir und besonders alle, die predigen, zu beherzigen haben? Wir wollen nicht antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat. Wir reden sonst so leicht – und sei es noch so gut gemeint – in den Wind. Nicht nur deshalb ein Lob auf die Frage. Gelobt sei die Kunst, eine richtige Frage zu stellen. Wichtiger als die weise Antwort ist es, die richtige Frage zu stellen.

Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

Das ist so eine goldene Frage. Hier fragt einer, was sonst nur wenige fragen: „Was kann meinem flüchtigen Leben bleibenden Wert verleihen? Wie kann ich einmal auf mein Leben zurückschauen und sagen: Es war gut so. Mein Leben war schön, und das nicht nur in meinen Augen, nicht nur in den Augen anderer Menschen, es war

schön in den Augen Gottes, der mir dieses Leben gegeben hat, Tag für Tag.“ „Wie komme ich zu einem guten und göltigen Leben?“ Der Schriftgelehrte hat eine goldene Frage gestellt. Und da er sich in der Bibel auskennt, kann er auf Jesu Rückfrage hin seine Frage selbst beantworten: **Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst.**

Die Antwort auf die Frage, was bleibt im Leben und worauf ich einmal gerne zurücksehen werde, das ist die Liebe. Die Liebe in Beziehung zu Gott, der das Leben gibt und erhält und vollendet, und in Beziehung zu den Menschen. Von dieser Liebe erzählt die Bibel in vielen Geschichten. Etwa wie Jesus die Hungrigen in der Einöde mit Brot speiste, wie er viele Kranke heilte, wie er gemeinsam mit Zöllnern und Sündern an einem Tisch aß und trank, wie er die Kinder, die doch störten, zu sich kommen ließ.

An zwei 'Geschichten der Liebe' sei besonders erinnert. Direkt nach der Geschichte von der guten Tat des Samariters besucht Jesus zwei Schwestern. Martha will dem Gast ihre Liebe zeigen, indem sie ihm ein feines Mahl bereitet. Maria aber sitzt einfach nur da und hängt – ganz Ohr – an seinen Lippen. Diese Liebe, die untätig alles vergisst und nur zuhört, die soll ihr nicht genommen werden. Sie ist bei diesem Besuch das gute, das beste Teil.

Ein anderes Mal, kurz bevor Jesus verhaftet und zum Tode verurteilt wird, kommt eine Frau, gießt ein Fläschchen voll mit kostbarem Öl über ihn aus und salbt sein Haupt. „Welch eine Verschwendung“, empören sich die Jünger. „Man hätte so vielen Armen mit dem Geld helfen können!“ Aber Jesus nimmt die Frau in Schutz. „Arme habt ihr doch allezeit bei euch und immer wieder begegnet ihr ihnen. Mich habt ihr nicht allezeit. Sie hat mich im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis.“ So viele Geschichten und immer wieder Variationen zu dem einen Thema Liebe. Größeres, Schöneres, Lohnenderes ist für das Leben nicht verheißen als die doppelte Liebe zu Gott und den Menschen.

Hier und heute geht es um die Liebe zu den Menschen. Da hat der Schriftgelehrte gleich noch eine Frage: **Wer ist denn mein Nächster?** So einfach ist es mit der Liebe dann wohl doch nicht. Und da erzählt Jesus diese Geschichte. Ein Mensch geht von Jerusalem nach Jericho – einsame Gegend, bekannt für Räuber und Wegelagerer. Er wird überfallen und zusammengeschlagen; halbtot lassen sie ihn

liegen. Das ereignet sich so oder ähnlich bis heute. Die Zeitungen sind voll davon. Überfälle, Unfälle und Verletzte. Andere kommen genau zu der Zeit an der Stelle vorbei. Sie müssen sich spontan entscheiden: Übersehen, wegsehen, weitergehen oder sehen, hinsehen, hingehen?

Die Situation kennt tausende Spielarten. Eine Person, die in der Fußgängerzone zusammensinkt. Ich habe es doch gesehen oder nicht? Eine Person, die am Straßenrand am Auto steht und winkt. Weiterfahren oder anhalten? Eine Arbeitskollegin oder Bekannte, die andeutet, dass es ihr nicht gut geht. Soll ich fragen, Verständnis zeigen, mir Zeit nehmen? Oder lieber überhören? Werde ich das Schwere, das da kommen mag, mittragen können?

Wer das so oder ähnlich erlebt hat, der wird wissen, was für Gedanken einem dann blitzschnell durch den Kopf gehen. Der Levit und der Priester, die in der Beispielgeschichte Jesu an dem vorübergehen, der da am Boden liegt, sie sind uns nicht fremd.

„Ich habe jetzt gar keine Zeit.“ „Wer weiß, ob das nur vorgetäuscht ist.“ „Wenn ich jetzt anhalte, komme ich dann selbst in Gefahr?“ „Ob da wirklich einer Hilfe braucht oder werde ich nur getäuscht und ausgenutzt?“ „Hilfe? Ich bin doch kein Sanitäter oder Arzt oder Therapeut. Bevor ich hier was falsch mache, gehe ich lieber schnell weiter.“ „Wenn ich jetzt nachfrage, muss ich vielleicht lange zuhören und Schweres anhören. Kann ich das?“

Es gibt gute, stichhaltige Gründe, die uns davon abhalten, dass wir uns jemandem zuwenden und helfen. Sie sind auch nicht wegzuwischen. Die Entscheidung wird in jeder Situation neu zu treffen sein, auch im Wissen um die eigenen Grenzen.

Manchmal sind es aber Scheingründe. Da brach in einer Bank ein Mann vor einem Geldautomaten zusammen. Aber statt zu helfen, stiegen andere Kunden über ihn hinweg, um sich ihr Geld zu holen. Die Kameras nahmen es auf. Wie sich herausstellte, erlitt der Mann einen Herzinfarkt und fast wäre alle Hilfe für ihn zu spät gekommen. Manchmal ist es nur träge, bequeme Gleichgültigkeit, die uns davon abhält, wenigstens Hilfe zu holen.

Noch auf andere Fragen kann uns diese Geschichte vom barmherzigen Samariter bringen. Was ist mit den strukturellen Gründen der Armut? Denen ist mit einer Tat allein nicht beizukommen. Etwa so: Warum werden gerade an diesem Weg immer

wieder die Reisenden von Räubern überfallen? Werden Menschen zu Wegelagerern nicht etwa, weil sie böse sind, sondern weil die bitterste Armut sie dazu drängt? Auch diese Frage: Wenn ich diesem einzelnen Menschen in seiner Not helfe, was ist mit den anderen? Ist es nicht der vergebliche Tropfen auf den heißen Stein? Bräuchte es nicht einen großen, starken Samariterbund, um wirklich helfen zu können? Viel mehr professionelle Helfer und Therapeuten? Aber das wirft eine weitere Frage auf: Hilft die Art und Weise von Sozialhilfe und Therapie in unserem Land den Schwachen wirklich, auf eigenen Füßen zu stehen? Oder macht sie abhängig? Produziert manche professionelle Hilfe gerade das soziale Elend, das abzuschaffen sie sich vorgenommen hat?

Auf all diese Fragen antwortet die Geschichte vom barmherzigen Samariter nicht. Hier liegt einer verletzt am Wegesrand und es stellt sich nur die eine Frage, nämlich ob das einer sieht, hinget und ihm hilft. Die Frage ist, ob ich in solcher Situation hinsehen, hingehen, helfen werde.

Dass dem Evangelisten Lukas die Frage nach der Armut als gemeinsame Aufgabe nicht völlig fremd ist, mag ein Blick in die Apostelgeschichte zeigen. Da heißt es von der ersten Gemeinde in Jerusalem: „Sie hatten alle Dinge gemeinsam. Auch verkauften sie Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem einer in Not war.“ (Apg 2,45) Martin Luther warb zu seiner Zeit für den „gemeinen Kasten“, einen Fond, aus dem eine Gemeinde gemeinsam die Not von Armen lindern konnte. Die hohen Summen, die jährlich für Notleidende gespendet werden, lassen vermuten, dass auch von Kirchengliedern privat nicht wenig für Katastrophenhilfe und Diakonie geopfert wird. Aber wie hoch ist der Posten für diakonische Hilfe in unserem Gemeindehaushalt? Wo und wie ist die Gemeinde gemeinsam als Samariterin in ihrem Umfeld unterwegs? Das Brot, das wir im Abendmahl teilen und das uns stärkt, wie kommt es durch uns als Hilfe bei Notleidenden in unserer Nachbarschaft an?

Die vielen Fragen, die uns aus dieser Geschichte entgegenkommen, können den barmherzigen Samariter nicht aufhalten und nicht abhalten. Als er den Verletzten am Boden liegen sieht, da geht es ihm durchs Herz. Wörtlich heißt es: „Es dreht ihm seine Eingeweide um.“ Da konnte er nicht anders. Es lässt ihn alles vergessen, was sonst noch war, sein Weg, sein Ziel, seine Zeit. Es war eigentlich nicht seine

Entscheidung, sondern das, was er da unerwartet sieht, macht etwas mit ihm. Dem entzieht er sich nicht, weil er dem einen Gebot der Liebe nicht entkommen kann. Er geht hin zu dem am Boden Liegenden. Er ist vermutlich kein Sanitäter, aber Herz und Verstand sagen ihm, was zu tun ist. Er hat keinen Verbandskasten dabei, aber er reinigt die Wunden des Verletzten mit Öl und Wein, die er gerade bei sich hat. Er verbindet ihm seine Wunden, vielleicht, indem er ein Hemd dafür zerreißt. Liebe, so wird gesagt, sei erfinderisch. Er hebt den Schwachen auf seinen Esel. Er bringt ihn zur nächsten Herberge. Da nimmt er ein Zimmer, legt ihn in ein Bett und pflegt ihn. Nicht genug damit. Am nächsten Tag legt er noch drauf, gibt dem Wirt zwei Silber Groschen für die weitere Pflege und sagt: **Wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.**

Lukas malt das wunderschöne Bild einer guten Tat, so vollkommen, dass es ihr an nichts fehlt. Besser konnte es wohl niemand machen als der barmherzige Samariter. Ohne Zögern und viel zu fragen tut er, was das Herz eingibt und was der Verstand ihm rät. Der andere, der fremde Samariter wird dem Menschen ein Mensch – sich selbst vergessend, schön wie eine blühende Rose. Ein überzeugendes, ein verlockendes Beispiel.

Am Ende steht wieder eine Frage: **Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?** Damit wendet Jesus die Perspektive der Eingangsfrage. Nicht mehr: Wer ist mein Nächster und wem wende ich mich zu? Sondern: Wenn ich am Boden liege, wer wird mir zum Nächsten und hilft mir? Da weiß wohl jeder ganz genau, was ihm guttun würde. Alles, was ihr wollt, das andere euch tun sollen, das tut ihnen auch. So schlicht konnte es Jesus auf den Punkt bringen.

Und – so könnten wir am Ende fragen – gibt es so einen barmherzigen Samariter? Gibt es einen, der so wohl tut und auch mir so vollkommen Gutes getan hat? Gibt es einen, der die Wunden verbindet und auch noch für mich bezahlt, was die Pflege kostet? Es gehört wohl zu dem Geheimnis dieser Geschichte, dass wir es inzwischen ahnen: Der, der die Geschichte erzählt hat, ist selbst der barmherzige Samariter. So vollkommen, so gut, so schön die Tat. Nicht nur ein Ideal, nicht ein unerreichbarer Traum, sondern wirklich und wahr, weil Jesus Christus selbst der barmherzige

Samariter wurde. Sein Name bedeutet Heil und er wirkt Heil, indem er Erbarmen an uns übt. Wahrhaftig und wirksam lässt er es an nichts fehlen. Er hat die Wunden verbunden, er hat den Schwachen aufgehoben und getragen, er hat den Verletzten gepflegt und bezahlt, was es kostete. Weil es uns geschehen ist, klingt der Schluss nicht nach Zwang und Last, sondern es schwingt etwas von geschenkter Freiheit und Freude mit: Geh hin und mache es auch so. Amen.

Kanzelsegen:	Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in unserem Herrn Jesus Christus.
Gemeinde:	Amen.

Liedvorschläge

Ubi caritas et amor, deus ibi est	CoSi I, 185 / EG Bayern 651
Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen	ELKG 159 / EG 221
Ein wahrer Glaube Gottes Zorn stillt	ELKG 246 / EG 413
Liebe, die du mich zum Bilde	ELKG 255 / EG 401

Verfasser: Pfarrer Karl-Heinz Gehrt
Masurenweg 10
48147 Münster
Tel: 02 51 / 9 24 50 52 0
E-Mail: gehart@selk.de